

Catherine Shepherd

Der Betrachter

Laura-Kern-Thriller · Band 9

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2024

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Die Dunkelheit kommt zuerst. So ist es immer. Es folgt die erdrückende Enge. Das raue Holz, das mir die Haut aufreißt. Immer an denselben Stellen.

Ich bin schon wieder in der Kiste gefangen. Verzweifelt höre ich, wie er etwas Schweres auf den Deckel schiebt.

Ich ziehe die Beine näher heran und unterdrücke mühsam meine Tränen.

»Du warst unartig«, schrie er, als er mich aus dem Zimmer zerrte.

Wie oft er mich bereits in die Kiste eingesperrt hat, kann ich nicht mehr zählen. Ich versuche, ruhig zu atmen und die Panik niederzukämpfen, die in mir hochsteigt. Früher habe ich noch versucht, mich zu befreien. Stundenlang trat ich gegen die Wände und hämmerte darauf ein. Aber es brachte nichts. Die Holzkiste, in die der Mistkerl mich jedes Mal hineinzwängt, ist stabil. So robust, dass vermutlich auch Raubtiere mit messerscharfen Krallen darin transportiert werden könnten. Es ist sinnlos, sich zu wehren. Am besten überstehe ich diese Tortur, indem ich einfach daliege und abwarte. Das habe ich im Laufe der Zeit gelernt.

Trotzdem ist es alles andere als leicht. Die Dunkelheit um mich herum drückt unerbittlich auf meine Sinne. Sie dringt wie ein lebendiges Wesen in meine Poren ein und flüstert schlimme Dinge. Ich fühle mich, als wäre ich unter der Erde begraben, und ersticke langsam und qualvoll. Meine Lungen schreien nach frischer Luft, doch ich atme nur staubige dicke

Schwaden ein. Ich unterdrücke den Hustenreiz, denn er kostet Kraft und verbraucht den ohnehin knappen Sauerstoff. Die Erfahrung sagt mir, dass ich lange durchhalten muss. Manchmal verbringe ich mehr als einen Tag in dieser grauenvollen Enge.

»Warum hast du dich bloß so aufgeführt? Du hast alles ruiniert!«, geistert seine Stimme durch meinen Kopf.

Zum hundertsten Mal frage ich mich, was ich falsch gemacht habe. Doch ich finde keine Antwort. Ich befolge die Regeln. Ich esse, wenn es erlaubt ist, schlafe, sobald das Licht erlischt und verhalte mich ruhig. Ich hämmere nicht mehr gegen die Tür und rufe nicht länger um Hilfe. Stattdessen hoffe ich still, dass man mich findet. Wie lange bin ich schon hier? Tage? Wochen? Meine Familie und meine Freunde müssen mich vermissen. Sie haben sicher die Polizei alarmiert und suchen nach mir. Ununterbrochen male ich mir aus, dass sie mich jede Minute finden könnten. Heutzutage gibt es zahlreiche Möglichkeiten, Menschen ausfindig zu machen. Sie könnten mein Handy orten oder Suchhunde einsetzen. Meine Spur lässt sich vielleicht auch mit Überwachungskameras nachverfolgen. Ich lebe in einer Großstadt mit öffentlichen Plätzen und Geschäften, an denen möglicherweise ein Bild von mir aufgenommen wurde.

Aber warum dauert es so lange?

Hätten sie nicht längst hier sein müssen?

Die Tränen schießen mir nun doch in die Augen. Sucht mich denn niemand? Haben sie mich vergessen? Ich bin so verzweifelt, dass ich laut schluchze. Wieso hilft mir keiner?

Stunden vergehen. Meine Gedanken driften ab. Vor meinem inneren Auge erscheint meine Mutter, und ich möchte am liebsten aus voller Kehle schreien in der Hoffnung, sie könnte mich hören. Aber die Angst hält mich zurück. Er wird mich länger in der Kiste lassen, wenn ich nicht still bin. Er hasst mein Gejammer. Dann schimpft er wieder über mein schlechtes Benehmen.

Ich schließe die Augen und sende ein stummes Gebet in Richtung Himmel. Und tatsächlich scheint es zu wirken. Schwaches Licht fällt plötzlich durch die feinen Ritzen der Kiste.

Er ist wieder hier.

Er macht immer Licht an, sobald er zurückkommt.

Gleich wird er mich erlösen.

Augenblicklich beruhigt sich mein Atem. Ich recke den Hals und spähe durch die Zwischenräume der Bretter. Dort steht er und betrachtet mich – oder genauer gesagt die Kiste – mit seinen dunklen, starren Augen. Was er wohl denkt? Minutenlang schaut er herüber, scheint mein Leid fast zu genießen. Normalerweise würde er die Kiste öffnen und mich herausheben, weil meine Glieder zu steif sind, als dass ich mich bewegen könnte.

Doch heute zögert er. Sein Blick bleibt unverändert auf die Kiste gerichtet. Weiß er, dass ich ihn beobachte? Nach einer gefühlten Ewigkeit blitzt etwas in seinen Augen auf und er bewegt sich.

Mein Herz schlägt schneller vor Erleichterung. Ich warte darauf, dass er den Deckel öffnet. Ich will hier raus, mich

strecken und wieder frische Luft atmen. Als endlich Licht hereinströmt, schließe ich glücklich die Augen. Ich darf jetzt nicht weinen, sonst muss ich in der Kiste bleiben. Tapfer schlucke ich die Tränen hinunter. Es dauert nicht mehr lange, rede ich mir gut zu. Gleich habe ich es geschafft.

Er stellt den Deckel neben der Kiste ab und berührt mich an den Schultern. Dankbar hebe ich den Kopf. Ich will ihm die Arme entgegenstrecken, damit er mich rasch herausheben kann. Aber nichts geht. Ich fühle mich wie festgefroren. Egal. Er ist kräftig und schafft das auch ohne meine Mithilfe.

Ich warte auf seine rauen Hände, doch er packt nicht zu. Etwas ist anders als sonst. Überrascht öffne ich die Augen. Er steht ruhig da, sein Blick ist finster und durchdringend, als würde er jeden meiner Gedanken abwägen. Plötzlich schnellen seine Finger vor und legen eine Schnur um meinen Hals. Die groben Fasern graben sich tief in meine Haut und schnüren mir die Luft ab. Ein heftiger Schmerz durchzuckt mich und vor meinen Augen erscheinen grelle Blitze. Ich versuche, meine Hände zu heben und die Schnur zu lösen, aber meine Gelenke sind zu steif und reagieren nicht. Die Schnur zieht sich unerbittlich enger.

»Bitte«, flüstere ich heiser, mit einer Stimme, die mir fremd vorkommt.

Doch er reagiert nicht, sein Ausdruck ist unergründlich und kalt. Mein Blick verschwimmt, und langsam löst sich alles in Dunkelheit auf. Ich kämpfe verzweifelt um Luft, obwohl ich weiß, dass es aussichtslos ist. Allmählich

umschließt die Nacht mich mit ihren eisigen Fingern und reißt mich hinab in einen endlosen Abgrund aus Finsternis.

Kapitel 1

»Sind Sie Laura Kern?«, erkundigte sich die blass wirkende Polizistin und überprüfte den Dienstausweis, den Laura ihr hinhielt.

»Ja, das bin ich. Und das hier ist mein Partner Max Hartung«, erwiderte Laura, während sie auf Max wies und ihren Blick über die baufällige Lagerhalle gleiten ließ, die sich düster vor ihnen erhob. Es war mitten in der Nacht. Der Vollmond tauchte die Szene in ein fahles Licht, bis eine dichte Wolke ihn verdeckte und die Halle in Dunkelheit hüllte, sodass sie sich kaum noch vom umgebenden Schwarz abhob.

»Wir sind froh, dass Sie so rasch hergekommen sind. Ihre Expertise wird dringend benötigt – dies ist definitiv ein Fall für das LKA«, erklärte die Polizistin, während sie das Absperrband so weit anhub, dass Laura und Max darunter hindurchgehen konnten.

»Worum genau handelt es sich?«, fragte Laura, da sie von der Einsatzzentrale nur vage Informationen erhalten hatte.

»Das sollten Sie sich besser selbst ansehen«, entgegnete die Polizistin mit ernster Miene und führte sie in die Halle.

Das Landeskriminalamt Berlin wurde immer dann hinzugerufen, wenn es um besonders schwerwiegende Mordfälle ging. Als Spezialermittlerin im Dezernat für

Tötungsdelikte, Entführungen und erpresserischen Menschenraub hatte Laura schon vieles gesehen. Der Anblick der kleinen unscheinbaren Kiste, die im Lichtschein ihrer Taschenlampe auftauchte, löste in ihr auf der Stelle ein unbehagliches Gefühl aus.

»Ist sie da drin?«, fragte Max ungläubig, fast, als könnte er Lauras Gedanken lesen.

Die quadratische Kiste maß weniger als einen Meter in Breite und Höhe. Wie dort ein Mensch hineinpassen sollte, erschloss sich Laura nicht. Der Deckel lag lose auf und war ein Stückchen beiseitegeschoben. Mit einem Kloß im Hals warf sie einen vorsichtigen Blick hinein. Ihr Herzschlag beschleunigte sich schlagartig. Die Frau im Inneren hatte ihre Knie an die Brust gezogen und sich wie zu einer kleinen Kugel zusammengerollt. Ihr Kopf war abgewinkelt, sodass Laura ihr ins Gesicht sehen konnte. Die weit aufgerissenen Augen der Toten starrten sie an und riefen ungewollt Erinnerungen in ihr wach.

Plötzlich befand sich Laura wieder in dem alten Pumpwerk, in dem sie als Elfjährige eingesperrt worden war. Sie sah die abgebrochenen Fingernägel, die verzweifelten Kratzspuren an den Wänden und dachte an all die anderen Mädchen, die nicht fliehen konnten. Nur Laura hatte es geschafft, dem Täter zu entkommen. Sie hatte sich durch ein enges Rohr hinaus in die Freiheit gequetscht und sich dabei an einem rostigen Eisengitter die Haut über ihrer Brust aufgerissen. Die Wunde infizierte sich später im Krankenhaus und es musste Haut von ihrem Oberschenkel transplantiert werden.

Noch heute zeugten dicke wulstige Narben von ihrem einstigen Trauma. Sie waren der Grund, warum sie selbst im Hochsommer ausschließlich geschlossene Oberteile und lange Hosen trug.

Die zusammengekrümmte Gestalt in der Kiste erinnerte Laura schmerzhaft an die Enge des Rohrs, in dem sie fast stecken geblieben wäre. Sie kannte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen und eingezwängt zu sein. Sie hatte damals eine gefühlte Ewigkeit gebraucht, um sich zu befreien. Doch im Gegensatz zu ihr hatte die Frau in der Kiste offenbar keine Chance gehabt.

»Alles in Ordnung?«, hörte sie Max' leise Stimme, die sie in die Gegenwart zurückholte.

»Ja«, flüsterte sie und verdrängte das Bild des Monsters, das sie mit kalten Augen anstarrte und sie wieder zu dem kleinen Mädchen von damals machen wollte. Aber Laura würde das nicht zulassen. Sie war nicht mehr hilflos und der Täter tot. Sie hatte Andreas Hobrecht sterben sehen.

»Wissen Sie schon, wer die Frau ist?«, fragte Laura die Polizistin, die mit blassem Gesicht ein wenig abseits stand.

»Nein, wir haben sie nicht angerührt. Wir wollten auf Sie warten.«

»Ist die Spurensicherung informiert?«

Die Polizistin nickte eifrig. »Die Rechtsmedizin auch. Ich weiß allerdings nicht, ob sie jemanden schicken.« Ihr Blick wanderte zu der silbernen Uhr an ihrem Handgelenk. »Es ist drei Uhr in der Nacht.«

Laura leuchtete mit der Taschenlampe den Hals des Opfers ab. Sofort erfasste sie die bläulichen Verfärbungen, die sie an ein Zopfmuster erinnerten.

»Sieht so aus, als wäre sie mit einem Seil oder einer Schnur erdrosselt worden«, stellte sie fest.

»Das ist das Werk eines Wahnsinnigen«, brummte Max. »Er muss ihr doch sämtliche Rippen gebrochen haben, als er sie in die Kiste gequetscht hat.« Sein Blick fuhr hastig zu Laura. »Oder glaubst du, er hat sie lebendig hineingezwängt?«

»Schwer zu sagen«, erwiderte Laura und betrachtete die Finger der rechten Hand, die oben auf der linken Schulter lag. Nachdenklich schob sie die Unterlippe vor.

»Sie scheint sich nicht sonderlich gewehrt zu haben. Die Fingernägel sind unversehrt und soweit ich es sehen kann, gibt es keine Abwehrspuren am Unterarm.« Sie versuchte, auch die andere Hand in Augenschein zu nehmen, doch der linke Arm war nach unten in die Kiste gerutscht. Abermals erhaschte sie einen Blick aus den starren Augen der Toten. Laura konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass die Frau bereits lebendig in der Kiste gesteckt hatte.

»Wir müssen auf das Gutachten der Rechtsmedizin warten.«

Der Lichtkegel von Lauras Taschenlampe erfasste den Ellenbogen des rechten Arms, auf dem tiefe Kratzer und bläuliche Verfärbungen zu erkennen waren.

»Vielleicht hat sie sich doch gewehrt«, murmelte sie. »Wir müssen sie aus der Kiste holen, damit wir sie genau untersuchen können. Wo bleibt denn die Spurensicherung?«

Im selben Augenblick hörte sie Schritte. Dennis Struck von der Spurensicherung, ein großer kräftiger Mann, näherte sich. Als er Laura und Max erblickte, stieß er einen langen Seufzer aus.

»Ich wusste es«, sagte er und reichte Laura zur Begrüßung seine Hand. »Um diese Uhrzeit und zudem noch in einer stillgelegten Lagerhalle konnte ich ja nur auf Sie beide stoßen.« Seine Augen richteten sich auf die Kiste und er schwieg für einen kurzen Moment.

»Himmel, da steckt doch nicht etwa ein Mensch drin?«

Laura und Max mussten nicht antworten. Dennis Struck hatte die Lage längst erkannt. Er griff in die Taschen seines weißen Overalls und hielt ihnen zwei Paar Plastiküberschuhe entgegen.

»Die ziehen Sie besser an.« Er musterte die Halle mit einem kritischen Gesichtsausdruck. »Haben Sie sich hier überall schon umgesehen?«

Laura schüttelte den Kopf. »Nein. Wir sind eben erst eingetroffen.«

»Mein Partner hat die Halle von außen abgesichert«, fügte die Polizistin hinzu und deutete Richtung Eingangstor.

Dennis Struck griff abermals in seine Tasche.

»Sie ziehen sich bitte auch welche über«, bat er und drückte der Polizistin ebenfalls ein Paar Plastiküberschuhe in die Hand.

Im selben Moment trafen drei weitere Mitarbeiter der Spurensicherung ein, begleitet von einer Fotografin, die sich sogleich auf die Kiste stürzte.

Laura trat beiseite und fragte die Streifenpolizistin: »Wer hat die Tote gefunden?«

»Ein Obdachloser. Wir haben ihn gebeten, im Streifenwagen zu warten. Er schläft oft in dieser Halle und hat die Kiste bemerkt. Sie stand gestern noch nicht hier. Er hat sie aufgehebelt und die Leiche entdeckt.«

»Danke, wir reden später mit ihm. Bitte sorgen Sie dafür, dass er im Wagen bleibt und sich zur Verfügung hält. Haben Sie seine Personalien aufgenommen?«

Die Polizistin nickte. »Er hat allerdings keinen Ausweis dabei, nur sein Handy und ein bisschen Bargeld. Soll ich gleich mal nach ihm schauen?«

»Ja, bitte. Es kann noch eine Weile dauern und wir müssen ihn unbedingt sprechen«, erklärte Laura.

Sie wollte sich zuerst einen genaueren Eindruck vom Fundort verschaffen. Es war wichtig, die Atmosphäre aufzunehmen, bevor das Team der Spurensicherung das Gelände komplett durchforstete und jedes Fundstück mit einem gelben Plastikschild versah. Laura wollte sehen, was der Täter gesehen hatte, und sie wollte herausfinden, warum er sein Opfer ausgerechnet hier abgeladen hatte. Das konnte verschiedene Gründe haben. Vielleicht lag die Halle günstig für ihn oder sie hatte eine bestimmte Bedeutung. Es wäre möglich, dass er früher in dem Gewerbegebiet einer Arbeit nachgegangen war und sich hier auskannte. Genauso gut

konnte es ein zufälliger Ort sein, auf den er bei der Suche nach einer Ablagemöglichkeit gestoßen war. Sie betrachtete die Kiste, die durch das Blitzlichtgewitter der Fotografin grell erleuchtet wurde.

Wie war sie hierhertransportiert worden? Der Täter konnte sie unmöglich allein getragen haben. Hatte er Helfer oder handelte es sich womöglich um mehrere Täter? Sie suchte den rauen Betonboden ab, konnte jedoch keine Spuren entdecken. Weder die von Schuhen noch die von einem Gabelstapler oder einem anderen Transportmittel. Laura schaute sich um. Das Tor der Halle war groß genug, um mit einem Transporter hineinzufahren. Theoretisch hätte der Täter die Kiste aus dem Wagen stoßen können. Sie ging in die Knie und inspizierte die unteren Ecken. Sie schienen intakt und damit schied diese Variante vermutlich aus. Allerdings gab es auch Transporter mit einer Hebevorrichtung.

»Ich bin fertig«, verkündete die Fotografin und widmete sich einem anderen Teil der Halle.

Dennis Struck rief zwei Kollegen zu sich. »Versuchen wir, die Tote herauszuheben, ohne ihre Haut zu verletzen. Wenn das nicht funktioniert, sägen wir die Bretter durch«, sagte er und positionierte sich breitbeinig hinter der Kiste.

Er packte die Schultern, während sich ein zweiter Mitarbeiter über die Tote beugte und ihre Beine umklammerte. Der dritte Mann blieb ratlos neben Dennis Struck stehen. Er berührte zwar kurz das Bein, fand jedoch zwischen Struck und seinem Kollegen keinen Platz zum Zupacken. Für drei kräftige Männer war die Kiste schlicht zu

klein, um gleichzeitig hineinzugreifen. Mit angespannten Kiefermuskeln sah er zu, wie die beiden sich abmühten. Doch der Leichnam steckte fest und bewegte sich keinen Zentimeter. Er war regelrecht zwischen den Brettern eingeklemmt. Nur der Kopf fiel nach vorn, sodass das Gesicht nicht länger zu erkennen war.

»Verdammt«, fluchte Struck. »So funktioniert das nicht. Wir brauchen den Werkzeugkasten.« Der Mitarbeiter, der bis eben untätig daneben gestanden hatte, hastete davon.

»Wie hat er sie bloß in diese kleine Kiste gezwängt?«, fragte Max, der bislang ruhig neben Laura die Szenerie beobachtet hatte und nun von einem grellen Strahler der Spurensicherung erfasst wurde. Seine Glatze leuchtete geisterhaft auf, konnte seinen Gesichtszügen jedoch nichts von seiner Attraktivität nehmen.

»Das verstehe ich auch nicht«, erwiderte Laura. »Sie ist zwar ziemlich schlank, aber selbst wenn sie extrem gelenkig war, dürfte es sehr schwer gewesen sein.«

»Und vor allen Dingen unbequem. Ob sie überhaupt genug Luft bekommen hat? Im Grunde genommen hätte der Täter nur abwarten müssen«, meinte Max. »Sie zu erdrosseln, war völlig unnötig.«

Ein Luftzug ging durch die Halle, als der Kollege von der Spurensicherung mit dem Werkzeugkoffer zurückkehrte. Laura fröstelte unwillkürlich.

»Es ist etwas Persönliches«, flüsterte sie, und Max sah sie erstaunt an. »Ich meine, es gibt viele Möglichkeiten, aus der Distanz zu töten. Doch dieser Täter wollte seinem Opfer

offenbar nahe sein. Deshalb hat er sie erdrosselt. Er braucht das.«

»Mir ist egal, aus welchen perversen Gründen dieser Mistkerl tötet. Ich will ihn hinter Gittern sehen.«

»Er mag es, wenn jemand leidet«, fuhr Laura unbeirrt fort. Sie schloss die Augen und atmete tief ein. Fast kam es ihr vor, als wollte die Frau aus der Kiste ihr etwas Wichtiges mitteilen. Aber noch bevor sie mehr ergründen konnte, krachte es hinter ihnen.

»Verdammt! Passen Sie doch auf!«, herrschte der Mann von der Spurensicherung die Fotografin an. Der Werkzeugkoffer war ihm aus der Hand geglitten, weil sie ihn angerempelt hatte.

»Tut mir leid. Ich habe Sie nicht gesehen«, entschuldigte sich die Fotografin mit hochrotem Kopf.

»Sie wären fast über die Kiste gestolpert. Achten Sie nicht darauf, wo Sie hinlaufen?«

Die Fotografin senkte schuldbewusst den Blick. »Ich hatte die Kiste im Auge, aber auf Sie habe ich nicht geachtet. Ich wollte die Hallendecke fotografieren und habe nach oben geschaut.«

»Lass sie in Ruhe, Jörg. Es ist ihr erster Tatort«, griff Dennis Struck schlichtend ein.

Sein Kollege presste kurz die Lippen zusammen und packte kopfschüttelnd den Werkzeugkoffer.

Die Fotografin entfernte sich eilig, um sich dem Halleneingang zuzuwenden und ihre Arbeit fortzusetzen. Struck nahm die Säge und begann, die oberen zwei

Holzbretter der Kiste zuerst an der rechten und anschließend an der linken Ecke durchzusägen.

»Wir versuchen es noch einmal«, sagte er und reichte die Säge an seinen weiterhin verärgerten Kollegen weiter. Dann griff er erneut unter die Schultern der Toten, während der andere Kollege die Beine fasste. Mit einem kräftigen Ruck befreiten sie das Opfer aus der Kiste und legten es auf der ausgebreiteten Plastikfolie ab. Sofort breitete sich ein unangenehmer Geruch aus. Die Frau, die eben zusammengekrümmt in der Kiste gelegen hatte, streckte nun alle Glieder von sich. Für einen Moment schien es, als wäre sie lebendig.

»Die Leichenstarre hat sich bereits gelöst«, stellte Laura fest und überlegte, wie lange die Frau schon tot sein musste. Normalerweise begann die Leichenstarre nach zwei Stunden. Nach acht bis zwölf Stunden war sie vollständig ausgeprägt und löste sich ungefähr zwei Tage später wieder. Natürlich hing dieser Prozess von den Temperaturen ab. Im Sommer und bei der Hitze, die momentan vorherrschte, dürfte er sich erheblich beschleunigen. Vermutlich war die Frau vor zwei oder drei Tagen gestorben.

»Was hat sie denn da in der Hand?« Max deutete auf den Arm, den sie bisher nicht begutachten konnten, weil er in der Kiste gesteckt hatte.

Laura kniete sich hin und nahm die Taschenlampe zu Hilfe. Zuerst dachte sie, ein Insekt hätte sich in der Kiste verfangen. Doch dann erkannte sie einen bunten Schmetterlingsflügel in den Fingern der Toten.

»Wo kommt der denn her?«, fragte sie überrascht und wartete, bis Dennis Struck mit einer Pinzette zu ihr kam und den Flügel vorsichtig entfernte. Er hielt ihn ins Licht, sodass sie ihn betrachten konnten.

»Merkwürdig«, brummte Struck. »Entweder wir finden den Rest des Schmetterlings in der Kiste oder ...« Er sprach nicht weiter, sondern zog die Augenbrauen in die Höhe.

»Oder der Täter hat ihn der Toten in die Hand gelegt«, vollendete Laura seinen Satz.

Max leuchtete die Kiste gründlich mit seiner Taschenlampe aus.

»Hier ist nichts«, verkündete er nach einer Weile. »Weder die andere Hälfte des Schmetterlings noch sonst irgendwelche Insekten. Zu welcher Art gehört denn der Flügel?«

Laura betrachtete das dunkle Auge auf dem leuchtenden Orange.

»Ich habe keine Ahnung«, gab sie zu. »Aber solche habe ich schon ganz häufig gesehen.«

»Ich auch«, brummte Dennis Struck und verfrachtete den Schmetterlingsflügel vorsichtig in eine Asservatentüte. »Das Labor wird es herausfinden.«

Laura wandte sich wieder der Toten zu. Sie trug hellblaue Jeans und ein rosafarbenes T-Shirt, das nicht besonders sauber aussah. Auch auf der Hose entdeckte sie bei genauerem Hinsehen einige Schmutzflecke. Die Tote hatte keine Schuhe an. Ihre Füße wirkten aufgequollen und gerötet. In die Fußsohlen hatten sich Splitter, offenbar von der

Holzkiste, eingegraben. Manche so tief, dass Blut aus den Rissen in der Haut gequollen war. Laura tastete vorsichtig die vorderen Hosentaschen ab, doch sie waren leer.

»Kannst du mir helfen, sie ein bisschen auf die Seite zu drehen?«, fragte sie Max und überprüfte die Gesäßtaschen, als er den Körper der Toten ein Stück anhob.

»Sie hat nichts bei sich«, stellte Laura fest. »Weder ein Handy noch einen Ausweis oder ein Portemonnaie. Wir müssen die Vermisstenanzeigen aus den letzten Wochen überprüfen. Vielleicht finden wir so heraus, wer diese Frau ist.«

»Sie trägt auch keinen Schmuck. Keine Ohrringe, keine Kette, nicht mal einen Ring. Nichts, was uns helfen könnte, sie zu identifizieren«, fügte Max hinzu, der die Haare über dem rechten Ohr der Toten zur Seite geschoben hatte und es inspizierte.

Laura erhob sich und streifte ihre Handschuhe ab.

»Ich denke, fürs Erste sind wir hier fertig. Wir sprechen jetzt mit dem Zeugen. Falls Sie in der Halle noch etwas finden, geben Sie uns bitte Bescheid.«

Dennis Struck nickte und machte der Fotografin Platz, die ihre Kamera auf die Leiche ausrichtete, um jedes Detail festzuhalten. Laura begab sich mit Max zu dem Einsatzwagen, der vor der Halle stand. Die junge Streifenpolizistin lehnte an dem Wagen und öffnete die hintere Tür, als sie Laura und Max bemerkte.

»Sie können jetzt aussteigen, Herr Schuster. Die Kollegen werden Ihnen ein paar Fragen stellen und dann können Sie gehen.«

Ein vollbärtiger Mann kletterte von der Rückbank und warf der Polizistin einen missmutigen Blick zu.

»Wohin soll ich denn?«, blaffte er sie an. »Sie werden mich wohl kaum hier übernachten lassen. Die Halle ist doch abgesperrt.«

Die Polizistin kniff die Lippen zusammen und erwiderte nichts.

»Wir können Sie in eine Notunterkunft bringen«, schlug Laura vor und streckte dem Mann die Hand entgegen. »Ich bin Laura Kern und das ist mein Partner Max Hartung. Wir sind vom Landeskriminalamt und hätten gerne gewusst, wie Sie die Tote gefunden haben.«

Der Mann warf Laura einen ebenso missmutigen Blick zu wie zuvor der Streifenpolizistin und schimpfte: »Das habe ich doch alles schon erzählt. Hat sich das denn niemand von euch aufgeschrieben? Es ist mitten in der Nacht, verdammt. Was denken Sie sich eigentlich?« Er stampfte an Laura vorbei, ohne ihre ausgestreckte Hand zu beachten, blieb nach ein paar Schritten jedoch stehen.

»Wir möchten sorgfältig vorgehen, und deshalb wäre es uns wichtig, die Informationen persönlich von Ihnen zu erhalten und nicht aus einem Protokoll«, erklärte Max freundlich. »Wie lautet Ihr vollständiger Name?«

»Detlef Schuster, habe ich auch schon gesagt«, brummte der Mann und vergrub die Finger in seinem zotteligen Bart.

Er musterte Max und fuhr dann ein wenig versöhnlicher fort: »Ich wollte heute Nacht mein Lager hier aufschlagen. Ich bin jeden zweiten oder dritten Tag hier. Bis hier draußen verschlägt es fast niemanden und so habe ich normalerweise meine Ruhe.« Er verdrehte die Augen. »Wie das Leben so ist, bin ich rein und sofort ist mir die verdammte Kiste aufgefallen. Die war vorher definitiv nicht da. Ach, und bevor ich hier ankam, ist noch ein Lastwagen mit mobilen Toiletten weggefahren. Ich dachte, vielleicht ist was Brauchbares drin in der Kiste, was ich versilbern kann. Passiert einem ja nicht jeden Tag, dass ein Geschenk vom Himmel fällt. Ich habe den Deckel aufgebrochen und dabei kam mir schon dieser Gestank entgegen. Ekelhaft.« Er spuckte auf den Boden und verzog angewidert die Lippen. »Das Erste, was ich sah, waren ihre Augen. Furchtbar. Ich wusste gleich, dass sie tot ist. Zum Glück hatte ich heute ein Handy dabei. Hat mir ein Kumpel gegeben und da habe ich den Notruf gewählt. Drei Minuten später war die Polizei hier und seitdem sitze ich mir den Hintern in diesem Auto platt.«

»Können Sie den Lastwagen genauer beschreiben?«, fragte Laura.

Der Obdachlose schüttelte den Kopf. »Nein. Es war dunkel und die Scheinwerfer haben mich geblendet. Der ist rasend schnell an mir vorbeigesaust. Wollte vermutlich abhauen. Ich habe ihm hinterhergeschaut und die mobilen Toiletten auf der Ladefläche gesehen. Jetzt fragen Sie mich bloß nicht nach dem Kennzeichen. Darauf habe ich nicht geachtet.«

»Und konnten Sie den Fahrer erkennen? War es ein Mann oder eine Frau?«

»Nein, wie gesagt, es war alles dunkel, und in dem Moment wusste ich ja nicht, dass jemand hier eine verdammte Leiche loswerden wollte und mir die Nacht ruiniert.«

»Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen?«

Detlef Schuster schüttelte energisch den Kopf. »Kann ich jetzt gehen?«, fragte er mürrisch.

»Tut mir leid, noch nicht«, erwiderte Laura. »Wir müssen zunächst Ihre Identität einwandfrei feststellen.«

Wenig später sah sie dem Mann hinterher, der in einem Streifenwagen zum nächsten Polizeirevier gebracht wurde. Ein eigenartiges Gefühl stieg in ihr auf und sie überlegte, ob Detlef Schuster mehr mit dem Fall zu tun haben könnte, als er vorgab.

Kapitel 2

Ein paar Tage zuvor

Der Raum roch nach Verzweiflung und Schweiß. Monika Nowak wischte sich über die Stirn und zog den Gurt straffer.

»Herr Kunert, bitte, beruhigen Sie sich«, keuchte sie und schnappte nach Luft. Heute war einfach die Hölle los. Vielleicht lag es an der sommerlichen Hitze, die selbst in der Nacht nicht verflog. Oder es waren die vielen Mücken, die die Bewohner des psychiatrischen Krankenhauses in den Wahnsinn trieben. Seit acht Stunden schuftete sie auf ihrer

Station und Herr Kunert in Zimmer dreiundzwanzig war bereits der vierte Notfall in dieser Nacht.

»Zieh den Gurt am Knöchel fest«, blaffte Maik Brückert, der mindestens genauso angespannt war wie sie. Gleich hätten sie eigentlich Feierabend, aber sie beide wussten, dass es ohne Überstunden nicht gehen würde. Dafür war einfach zu viel los. Hinzu kam der chronische Personalmangel, der ihnen allen zu schaffen machte. Es fehlte nicht nur an Pflegepersonal, sondern auch an Ärzten, Reinigungskräften und sogar die Versorgung mit Medikamenten funktionierte in letzter Zeit nicht mehr reibungslos.

Monika zog den Gurt fester, obwohl der Patient es nicht mochte, fixiert zu werden. Doch was blieb ihr übrig? Herr Kunert schrie wie am Spieß und versuchte trotz der Fixierung, um sich zu schlagen. Aber es gab noch etliche andere Patienten auf der Station, die versorgt werden mussten. Ein Patient in diesem aufgebrachten Zustand brachte die gesamten Abläufe durcheinander.

»Tut mir leid, Herr Kunert. Ich gebe Ihnen jetzt etwas zur Beruhigung und dann machen wir Sie so bald wie möglich wieder los. Versuchen Sie, sich zu entspannen und an etwas Schönes zu denken.«

Ihr Kollege schüttelte den Kopf, weil er offenbar nicht so viel Empathie für den Patienten empfand, der in der letzten Woche jeden Tag auffällig geworden war.

»Ich gehe in die fünf. Ruf mich, wenn du mich brauchst«, stieß Maik Brückert aus und flüchtete aus dem Raum, ohne ihre Antwort abzuwarten.

Monika setzte sich zu Andreas Kunert auf das Bett und nickte ihm beruhigend zu.

»Gleich geht es besser«, flüsterte sie und hatte dabei das Gefühl, zugleich mit sich selbst zu reden. Am liebsten hätte sie sich in eines der Betten gelegt, um ein wenig zu schlafen. Ein leichter Kopfschmerz pochte hinter ihrer Stirn und sie wusste, dass es schlimmer werden würde, falls sie es nicht ruhiger angehen ließ. Aber der Patient tat ihr leid, auch wenn er aggressiv reagierte. Seine Reaktion war ein Ausdruck tiefer Trauer und Monika konnte nachempfinden, dass er einfach keine Kontrolle über seine Emotionen hatte. Jedenfalls noch nicht und nicht nach allem, was ihm widerfahren war.

Sie verabreichte ihm ein Beruhigungsmittel, ein sich schnell auflösendes Plättchen, das sie zwischen seine Lippen schob, und setzte sich wieder neben ihn.

»Nichts wird je wieder gut«, jammerte Andreas Kunert kurz darauf und bereits etwas ruhiger. »Sie sind alle tot und ich habe ihnen nicht geholfen.«

»Sie haben alles Menschenmögliche getan«, erklärte Monika dem Feuerwehrmann sanft. »Sie haben versucht, den Brand zu löschen. Beinahe wären Sie selbst in den Flammen umgekommen.«

Der Patient stieß einen kehligen Laut aus und wand sich abermals unter den Gurten, die ihn an der Liege fixierten.

»Wäre ich bloß mit ihnen gestorben«, wimmerte er, während er von einem heftigen Weinkrampf geschüttelt wurde.

Monika schenkte ihm einen verständnisvollen Blick, denn sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Andreas Kunert hatte noch vor Kurzem voll im Leben gestanden – bis zu jener verhängnisvollen Nacht, in der er zu dem brennenden Haus gerufen wurde.

»Es ist gut, dass Sie am Leben sind«, raunte sie mitfühlend.

Doch Herr Kunert schüttelte vehement den Kopf.

»Nein. Ich möchte tot sein. Bitte töten Sie mich! Ich flehe Sie an.« Seine blauen Augen durchbohrten sie verzweifelt. Monika sprang von der Liege auf und schaute auf die Uhr. Das Beruhigungsmittel müsste bald seine volle Wirkung entfalten.

»Atmen Sie ganz ruhig«, sagte sie und bemerkte das leichte Zittern in ihrer Stimme. Seine Geschichte ging ihr nahe, aber sie musste professionelle Distanz wahren. Erleichtert stellte sie fest, wie seine Lider zu flattern begannen.

»Alles wird wieder gut, Herr Kunert«, flüsterte sie und begab sich zur Tür. Mehr konnte sie nicht für ihn tun. Niemand konnte das. Andreas Kunert war in jener Nacht zu seinem eigenen Haus gerufen worden. Seine Frau und die beiden kleinen Kinder waren in dem Reihenhäuschen verbrannt. Kunert hatte mit seinen Kollegen nichts mehr ausrichten können und war mit einer schweren Rauchvergiftung ins Krankenhaus eingeliefert worden. Der arme Mann hatte alles verloren, was ihm im Leben wichtig war. Seine gesamte Familie. Kein Beruhigungsmittel dieser Welt konnte ihm über diesen Verlust hinweghelfen. Auch die

psychiatrische Einrichtung, in der sich der traumatisierte Mann seit Wochen befand, konnte seinen Schmerz allenfalls lindern. Vielleicht brachte die Zeit ihm allmählich mehr Erleichterung, aber garantiert war das nicht.

Schweren Herzens verließ Monika das Zimmer. Ihre Schritte hallten im Flur von der hohen Decke wider. Monika liebte das alte Gebäude. Dieses Krankenhaus gefiel ihr viel besser als ein modernes, das nur auf Effizienz ausgerichtet war und dabei wenig Platz für Persönlichkeit und Wärme bot. Außen überwucherte Efeu die roten Backsteine. Die Spitzbögen der Sprossenfenster verliehen dem Gebäude einen ehrwürdigen Charakter. Sobald sie es bei Dienstbeginn betrat, fühlte sie sich als ein Teil der Einrichtung und widmete sich mit ganzem Herzen den Patienten.

Sie blieb vor dem Zimmer vierzehn stehen, öffnete die Tür und warf einen Blick hinein. Eigentlich sollte die Patientin längst im Bett liegen, doch sie saß am Tisch, völlig in ihre Malerei versunken. Monika gefielen die wundervollen Bilder, die Lilly malte. Jeden Tag, bevor ihre Schicht zu Ende war, besuchte sie die junge Frau. Sie sprach nie ein Wort, aber das musste sie auch nicht, denn sie drückte sich mit ihren Kunstwerken aus. Erst gestern hatte Lilly ihr das Bild einer gelben Rose geschenkt, ein wunderschönes Aquarell, das sie im Wohnzimmer aufhängen würde.

»Ich wollte nur kurz gute Nacht sagen.« Monika betrat das Patientenzimmer und sah Lilly über die Schulter.

Im ersten Moment begriff sie nicht, was sie auf dem Papier erblickte. Wirre Linien folgten einem nicht erkennbaren Muster. Sie blinzelte und hielt den Atem an.

»Am besten, Sie gehen jetzt schlafen«, sagte sie bestürzt und nahm Lilly den Stift aus der Hand.

Monika betrachtete die Zeichnung, auf der eine Frau in einer Kiste zu sehen war. Eine Gänsehaut überkam sie, denn die Frau schien nicht mehr zu leben. Monika sah es an den stumpfen Augen und dem merkwürdig abgewinkelten Schädel. Warum zum Teufel malte Lilly kein Blumenbild mehr?

Schockiert führte sie die Patientin zum Bett, weg von dieser schrecklichen Zeichnung. Was auch immer in Lillys Kopf vorging, Monika würde keine Antwort von ihr bekommen. Hastig schlug sie die Bettdecke zurück und wartete, bis Lilly sich hingelegt hatte. Vermutlich war sie einfach nur müde. Monika konnte jedenfalls keinen weiteren Notfall gebrauchen. Sie deckte Lilly zu und eilte zur Tür.

»Gute Nacht«, murmelte sie und schaltete das Licht aus. Draußen im Flur blieb sie einen Moment stehen. Die Frau auf der Zeichnung ließ sie nicht mehr los.

Kapitel 3

»Bist du schon wieder wach?«, fragte Taylor verschlafen und fuhr sich durch das schwarze Haar.

Er lehnte im Türrahmen der Küche und musterte sie mit seinen dunkelbraunen Augen. Laura schob ihren Laptop

beiseite, wobei ihr Blick an seinem durchtrainierten Oberkörper hängen blieb. Bei den warmen Temperaturen im Sommer schlief er in Boxershorts. Einen Moment lang stellte sie sich vor, er stünde nackt vor ihr. Doch dann verdrängte sie diesen Gedanken hastig.

»Ich arbeite an einem neuen Fall. Heute Nacht haben wir eine tote Frau aufgefunden, eingezwängt in eine kleine Kiste.« Sie drehte den Laptop mit dem Bildschirm zu ihm herum.

»Sie hatte einen Schmetterlingsflügel in der Hand und ich frage mich, warum.«

Taylor kam näher und betrachtete den Schmetterling interessiert, den sie in einem Online-Lexikon aufgerufen hatte.

»Tagpfauenauge«, las er ab und runzelte die Stirn. »Ich glaube, diese Art kommt ziemlich oft vor. Ich habe gestern erst einen auf deiner Terrasse gesehen.«

Laura seufzte. »Tatsächlich gehört dieser Schmetterling zu den häufigsten Exemplaren hierzulande. Ich hatte ehrlicherweise etwas anderes gehofft.« Sie griff zu ihrer Kaffeetasse und nahm einen kräftigen Schluck. »Dieser Flügel führt uns jedenfalls nicht unmittelbar zum Täter. Willst du auch einen Kaffee?«, fragte sie und sprang auf, bevor Taylor antworten konnte. Sie hatte für ihn bereits Kaffee in eine Thermoskanne abgefüllt.

»Du bist ein Schatz«, flüsterte Taylor, als sie ihm die Tasse eingoss, und zog sie an sich. »Schade, dass du die halbe

Nacht weg warst. Ich hatte ganz andere Dinge mit dir vor, als über einen Mord und Schmetterlinge zu sprechen.«

Laura gab ihm einen Kuss und verschloss die Thermoskanne.

»Es ist eine junge Frau, höchstens fünfundzwanzig Jahre alt. Sie wurde stranguliert und weist etliche Abschürfungen auf. Ich glaube, ihr Mörder hat sie über längere Zeit gefoltert.« Sie rieb sich die Augen, weil die Müdigkeit in ihr hochstieg. Sie hatte in der Nacht keinen Schlaf gefunden, da sie ständig an das Monster und das Pumpwerk denken musste. Die enge Kiste, in der das Mordopfer lag, rief ungewollt alte Erinnerungen in ihr wach.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Taylor und schaute sie besorgt an.

»Ja, es ist nur ...« Laura sprach nicht weiter. Sie wollte nicht über die Vergangenheit sprechen. Andreas Hobrecht war tot und wurde bloß durch ihre Gedanken wieder zum Leben erweckt. Je mehr sie über dieses Monster redete, desto mächtiger wurde es. »Warum ist der Fall eigentlich nicht bei euch gelandet?«, versuchte sie vom Thema abzulenken. »Die Tote wurde in einem alten Gewerbegebiet in Reinickendorf gefunden. Das gehört in euer Revier.«

»Vermutlich war es Christoph Althaus. Wir haben zu wenig Leute«, antwortete Taylor und schlürfte an seinem Kaffee. »Aber wenn du willst, dann lasse ich mich zur Unterstützung abstellen. Ich könnte dir unter die Arme greifen.« Sein Tonfall war heiser geworden und er blickte Laura sehnsüchtig an.

Sie grinste. »Das wäre super. Doch ich muss dich warnen, den Mörder finden wir nicht in meinem Schlafzimmer.«

Taylor verzog enttäuscht den Mund. »Althaus würde mich wahrscheinlich sowieso nicht von dieser Drogengeschichte abziehen.« Er schaute auf die Uhr. »Verdammt, um acht Uhr haben wir eine Teambesprechung. Ich muss los.« Er stürzte seinen Kaffee hinunter und drückte Laura einen Kuss auf die Wange. Dann verschwand er aus der Küche und erschien kurz darauf wieder im Türrahmen, wobei er einen Gürtel durch die Laschen seiner Jeans zog.

»Apropos Schmetterling«, sagte er. »Die stehen doch symbolisch für eine Verwandlung oder Wiederauferstehung. Vielleicht geht es gar nicht um die konkrete Schmetterlingsart, sondern darum, dass der Täter die Frau in irgendetwas verwandelt?«

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht«, murmelte Laura. »Aber in was soll sich eine Frau verwandeln, die in eine Holzkiste gequetscht wird?«

»Keine Ahnung«, gab Taylor zurück und zog sich ein T-Shirt über. »Ich lass es mir noch einmal durch den Kopf gehen. Wir sehen uns heute Abend.« Er warf ihr einen Luftkuss zu und machte sich auf den Weg, während Laura weiter auf den Schmetterling starrte, dessen dunkelblaue Augenflecke sie vom Bildschirm anstarrten.

Verwandlung, dachte sie und rief sich die Tote ins Gedächtnis. Sie hatte keinen Schmuck getragen. Die Haarfarbe hatte echt gewirkt und auch sonst waren ihr keine Besonderheiten aufgefallen. Keine Tattoos oder Narben.

Natürlich wusste sie nicht, wie die Frau vorher ausgesehen hatte, bevor sie ihrem Mörder begegnete. Vielleicht war sie stets stark geschminkt und mit Schmuck behangen herumgelaufen. Doch die Haare hatte sie sich offenbar nicht gefärbt. Das Opfer hatte brustlange dunkelbraune Haare. Es dauerte Jahre, bis eine künstliche Farbe herausgewachsen war. Je länger Laura darüber nachdachte, desto unwahrscheinlicher erschien ihr derzeit die Theorie der Verwandlung. Doch vielleicht ergab die Obduktion neue Erkenntnisse. Mit ein bisschen Glück lagen im Laufe des Tages erste Ergebnisse vor.

Laura schenkte sich eine weitere Tasse Kaffee ein und durchforstete das Internet nach der Bedeutung von Schmetterlingen. Sie standen hauptsächlich für Verwandlung, aber auch Leichtigkeit und Freude. Letzteres konnte sie mit einem Mord allerdings überhaupt nicht in Verbindung bringen. In China verkörperte der Schmetterling die Seele und manchmal symbolisierte er auch Unsterblichkeit und Liebe. Der Täter hatte nur einen Schmetterlingsflügel in die Hand der Toten gelegt. Ob das eine besondere Aussagekraft für ihn hatte? Sie ging zurück zu dem Tagpfauenauge und fand heraus, dass die stierenden Augen auf den Flügeln dazu dienten, angreifende Tiere abzuwehren. Hatte der Täter seinem Opfer eine Art Schutzsymbol mitgegeben? Nachdenklich rieb sie sich die Schläfen und klappte kurz darauf den Laptop ohne eine neue Erkenntnis zu. Laura wusste bloß eines: Der Schmetterlingsflügel lag nicht zufällig in der Hand der toten

Frau und er hatte vermutlich eine tiefere Bedeutung für den Täter. Welche, würde sie schon noch herausfinden.

Eine Viertelstunde später sprintete Laura die Treppen bis in die fünfte Etage des Landeskriminalamtes hinauf. Viel lieber wäre sie draußen eine Runde gejoggt, aber die knappe Zeit ließ es nicht zu und sie wollte so schnell wie möglich die Identität der jungen Frau ermitteln.

Als sie die Tür zum Büro aufstieß, hielt sie erschrocken inne. Max war bereits eingetroffen, doch er war nicht allein. Neben ihm saß eine junge Frau.

»Guten Morgen«, sagte Laura und als die Frau aufschaute, erkannte sie die Polizistin wieder, die sie in der Nacht zuvor am Fundort kennengelernt hatte.

»Laura, gut, dass du hier bist.« Max winkte sie eifrig heran. »Ich habe einen Namen. Annika Weber. Dreiundzwanzig Jahre alt und seit drei Monaten vermisst.«

»Seit drei Monaten?« Laura wurde kalt ums Herz. »Himmel, hat sie so lange leiden müssen?«

Sie ging um den Schreibtisch zu Max und lächelte der Streifenpolizistin zu.

»Ach, bevor ich es vergesse«, er deutete mit einem Kopfnicken auf die Polizistin, »Frau Rudolph hat das herausgefunden. Sie hat mich heute früh angerufen, weil ihr der Eintrag in der Vermisstendatenbank aufgefallen ist. Was meinst du?«

Laura betrachtete die dunkelhaarige Frau auf Max' Bildschirm. Ihre langen Locken umschlossen das herzförmige Gesicht mit den vollen Lippen und großen blauen Augen. Es

war mehr als traurig, dass diese junge Frau so qualvoll aus dem Leben gerissen worden war.

»Das ist sie«, bestätigte Laura. »Das haben Sie gut gemacht, Frau Rudolph.«

Die Streifenpolizistin strahlte. »Danke. Ich möchte später auch unbedingt zur Kriminalpolizei oder ins Landeskriminalamt. Diese Tätigkeit ist einfach superspannend. Ich bin ja noch nicht so lange bei der Polizei, aber in ein oder zwei Jahren würde ich es versuchen.«

Laura lächelte. »Dann können Sie mich oder auch Herrn Hartung gerne ansprechen.«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen